



Abend:

Zeitung.

159.

Mittwoch, am 4. Juli 1838.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler (Th. Hen.)

Stilleben.

(Fortsetzung.)

Woll von dem Troste dieses süßen Ideenganges hatt' ich mich gestern Abend, nachdem ich noch spät mit dieser Epistel an Dich beschäftigt gewesen war, zur Ruhe begeben, und einer vortrefflichen Nacht darauf genossen. Ich kann mich der Gegenwart nur erst dann recht erfreuen, wenn ich wegen der Zukunft ganz mit mir im Reinen bin: die erstere sieht mir ohne beständigen Bezug auf diese letztere doch gar zu fragmentarisch aus. Bei dem größten Theile der übrigen Sterblichen gestaltet sich dieß gerade umgekehrt, um der Gegenwart vollkommen theilhaftig zu werden, müssen sie den Gedanken des baldigen Aufhörens dieser Gegenwart ausschließen, und also nicht über dieß Leben hinausdenken. Hinsichtlich dieser Idiosynkrasie für die beständige Verbindung zweier Welten, bin ich also verschieden von den meisten meiner Nebenmenschen, und darf wirklich mit Jean Jaques Rousseau sagen: „que je ne suis pas fait comme les autres.“ Ich darf's aber noch in einer andern Rücksicht behaupten, nämlich hinsichtlich des ganz ungewöhnlich tiefen Eindruckes, welchen ein heiterer oder dunkler Himmel auf mich macht, und wovon mein Entzücken oder meine augenblickliche Niedergeschlagenheit abhängt. Als man heute früh meine Talousieen öffnete, und sich ein Strahl der allerheitersten Morgensonne hindurch und auf mein Lager stahl, so fand ich darin eine Anerkennung des Nachdenkens über die Sätze, mit denen ich Dich gestern unterhalten habe, und es bildete sich das Gefühl eines stil-

len Einverständnisses mit den höhern Mächten, deren Ehre durch Verbreitung solcher Begriffe von ihren wohlthätigen Absichten mit unserer Zukunft befördert wird. In diesem Gefühle bin ich an das Fenster getreten, und habe mich herzlich an der Schönheit auch der irdischen Natur erfreuet. Die ganze Landschaft ist jetzt mit tiefem Schnee bedeckt; der Abstrich eines reinen, von heiterer Morgensonne bestrahlten Schneefeldes gegen den Hintergrund eines düstern Föhrenwaldes, hat aber etwas so unbeschreiblich Prächtiges, daß ich neugierig bin, welches einen Ersatz mein hehrer Jupiter, in seinen andersartigen Formen, einst dafür darbieten wird. Einige Hasen waren noch munter im Kohl der damit hinter dem Hause bepflanzten Beete beschäftigt, und ihr Eifer und ihre Sprünge verliehen der Landschaft ein reges Leben. Allmählig stieg die Sonne, welche mich fest an das Fenster gezaubert hielt, immer höher, und in dem Maße zeigte sich auch Wald und Flur in immer wechselnden Beleuchtungsnuancen. Man muß nur Augen dafür haben. Thu' ich nun Unrecht, meine theuerste Freundin! einen Theil unserer Zukunftshoffnungen von der Aussicht auf Erlangung solcher genußfähigerer sinnlicher Vermögen abhängig zu machen? —

Das war doch ein recht philosophisches Briefchen? Nächsten Sonntag fahre ich, dem Dir bekannten Abkommen*) gemäß, mit meiner Tochter Ottilie nach H...dorf

*) Vergleiche den Schluß der ersten Abtheilung.

Die Redaction.

zum Grafen, und dann will ich Dir, zur Abwechslung, auch Neuigkeiten erzählen. Die herzlichsten Umarmungen indes. —

II.

S den 6. Februar.

Wir sind 8 volle Tage in H . . . dorf gewesen. Die Gräfin, gedrückt vom Kummer des Nichtbesitzes eigener Kinder, wendet ihre ganze Bärtlichkeit dem Kinde des Freundes, meiner Tochter Ottilie, zu. Liebe Emilie, es ist etwas Eisernes um das Naturgesetz: keinerlei Verhältniß, keinerlei Umstand compensirt die Verletzung; und ein Weib soll Kinder gebären. Diese wortgewandte, Kluge, Charakterstarke, von allem Glanze einer brillanten äußeren Lage umgebene Frau fühlt sich dadurch nicht entschädigt, sie wird ihres Gefühles nicht Meister, und blickt meiner Tochter mit stiller, aber unverkennbarer Wehmuth in das klare Auge. Dieß ist aber auch der einzige Schatz, welcher die, über diesem trefflichen Ehepaare, scheinende Glückssonne verdunkelt: man kann übrigens kein zarteres und doch innigeres Verhältniß denken. Die Gräfin gesteht sich wohl ein, die lange Trennung von ihrem Gemahl samt deren Folgen mit verschuldet zu haben; und alle ihre Anstrengung geht dahin, gut zu machen, was sich noch gut machen läßt. Freilich gelingt dieß nur theilweis:

Dieß eben ist die schlimme Frucht der Schuld
Daß sie fortwährend Schmerzen muß erzeugen!

Diese Schmerzen sind der stille Selbstvorwurf, dessen Bemerkung der Graf nur andeutet, indem er eine eben so stille Thräne im Auge zerdrückt. Das Verhältniß nimmt in diesem speciellen Falle dadurch noch eine trübere Gestalt an, daß die wunderschönen Güter, beim Mangel directer Nachkommenschaft des Grafen, an die Agnaten übergehen. Also ist doch kein Lebensverhältniß hienieden ganz rein, man muß, um es zu erfahren, nur älter geworden seyn, beobachten und realisiren gelernt haben. Die Vorsehung gefällt sich in solchen Beimischungen; auch habe ich noch immer gefunden, daß wenn Kluge und Charakterstarke Menschen nur einen einzigen kleinen Fehler machen, er ihnen vom Gesichte mit unerbittlicher Strenge nachgetragen wird. Ich glaube fast, und die Gottheit vergebe mir, wenn ich Sie falsch interpretire, wir sollen Fehler begehen und dadurch dergleichen irreparable Verwicklungen herbeiführen, welche die Gebrechlichkeit der menschlichen Condition bezeichnen. Der Dumme, Schwache geht leichter in die vom Leben aufgestellte Falle der Versuchung; der Kluge, Starke wird vom Gesichte hinein gezogen —

Volentem ducit, nolentem trahit!

Gebrechlichkeit dein Nam' ist Erdenleben! und schlimm, schlimm, wenn man versucht, sich dieser Sägung unseres noch so armen Planeten zu entziehen! — Nun, verzeihe mir, liebe Freundin, daß ich schon wieder zu philosophiren anfange; ich will gleich erzählen.

Wir haben eine üble und doch nicht reizlose Reise nach H . . . dorf gehabt; man muß diese unermesslichen, dichten, nur von schmalen Fahrstraßen durchschnittenen Waldungen kennen, in welchen sich der Schnee, bei der geringen Frequenz, so recht ungestört aufhäufen kann! Aber ich ertrage es gern, um nur die Natur einmal wieder in ihrer natürlichen, pittoresken Gestalt zu sehen; auf den Chaussees, mit ihren einförmigen, grenadierähnlichen Pappeln, kommt sie mir so zahm, so civilisirt vor, daß mich die Einerleiheit oft anekelt. Wenn mir bald rechts, bald links so eine tausendjährige, ehrwürdige Eiche mit ihren knorrigen Aesten in den Weg tritt, an welche sich ein Schneeberg anlegt, so fahr' ich respektvoll aus dem Wege, und ziehe den mahlerischen Umweg der prosaischen geraden Straße auf der Chaussee gern vor. Solche Umwege haben wir denn auch reichlich zu machen gehabt, ehe wir das gastfreundliche Schloß des Grafen erreichen konnten, wo wir erst Abends, und sehr ermüdet anlangten. Aber der Schimmer des theilweis schön erleuchteten Gebäudes, welches uns also durch die Grüne der Föhren, mit denen der Wald hier einen Abschnitt macht, entgegen bligte, gab uns unseren Muth, der schon zu sinken anfing, wieder, und der herzliche, innige Empfang Seitens des Grafen und der Gräfin, machte bald alle ertragenen Beschwerlichkeiten vergessen. Liebe Emilie! was ist es doch um wahre, aufrichtige Freundschaft für eine schöne Sache! Das ist ein viel sichereres anmuthigeres Gefühl, als die Heftigkeit der Liebe, welche eine gleiche Garantie von dauernder Beschaffenheit gar nicht in sich enthält. Der Graf eilte uns, die breite Treppe herab, mit der unverkennbarsten Freude entgegen, und trug meine Tochter fast hinauf, welche auf dem Palier in die Arme der Gräfin sank. Wir hatten, wegen der Verwaltung von B . . . dorf, länger nicht hier seyn können, und so ging's denn zunächst an ein Rapportiren über tausend kleine Details, welche die Gräfin, die mehrere Jahre nur dort gelebt hat, unendlich interessiren. Das schöne hohe Gothische Zimmer, dessen Du Dich aus meinen früheren Mittheilungen erinnerst, hatte uns in seine Traulichkeit aufgenommen; ein lustiges Feuer loderte in dem großen Kamin, dessen Bemühungen das Gemach zu erwärmen durch einen eisernen Ofen von älterer, aber höchst kunstreicher Arbeit unterflügt werden, den man von außen heizt, und der den Kampf auch wohl mit einer noch

größeren Kälte siegreich bestehen würde; und eine Bowle Weinpunsch dampfte neben der Thee-Maschine auf dem alterthümlichen Tische. Eine solche Umgebung, im Gegensatz von Sturm und Schneegestöber, welche fruchtlos gegen wohlverschlossene Fensterladen toben, gewährt ein unvergleichliches Gefühl von Sicherheit. Vereinigt sich damit der Genuß einer Freundschaft und Herzlichkeit, wie wir sie hier genießen, und die Abwesenheit augenblicklicher drückender Sorgen; o so halte man den Moment ja fest: Bepres hat dieß fragmentarische Leben kaum anzubieten, und es ist eine Thorheit von ihm zu verlangen, was es nicht besitzt.

(Fortsetzung folgt.)

Flüchtige Reisebemerkungen.

(Fortsetzung.)

IV.

Ueber einige Künstler in Rom.

Neapel, am 21. Mai.

Am ersten Sonntage, den ich in Rom frei hatte, ging ich in der Mittagsstunde (wo er Fremde am liebsten empfängt,) zu Thorwaldsen und wurde freundlich von ihm empfangen; doch noch freundlicher acht Tage später, als ich meinen Besuch wiederholte. Wie freute ich mich, die Hand, die solche Meisterwerke schuf, in der meinen zu halten! Und dieser Berühmteste aller Künstler der neueren Zeit, der seiner Unsterblichkeit so gewiß seyn kann, als Homer, Phidias, Alexander, Raphael und Friedrich der Große — wie einfach, wie anspruchlos, wie wohlwollend ist seine äußere Erscheinung! Sein Gesicht ist voller als ich es nach den früher von ihm gesehnen Abbildungen erwartete; aber es ist geistvoll lebendig geblieben und das klare Auge und der feingeschnittene Mund lassen wohl ahnen, was für ein tiefes Gefühl und was für ein freier Sinn für's Schöne, die kunstfertige Hand des Meisters leitet. Künstler hat 1836 oder 1837 ein sehr gutes Portrait von ihm radirt. Er soll unzähligmal gezeichnet und gemalt seyn. Das gelungenste von allen diesen Bildern ist aber unstreitig eins, das in einem seiner Zimmer hängt, und von Bernet gemalt ist. Er erscheint darin fast mit halbem Körper, in einem weißen Hemde, ohne Weste und Rock, und neben ihm auf einem Tische die von ihm modellirte Büste Bernets in schwarzgrauem Thon. Ein ganz vortreffliches Bild, das eines Plazes in jeder Gallerie werth wäre, wenn der Mann, den es darstellt, auch nicht so interessant wäre. — Auf einem andern Bilde in einem seiner Zimmer (von einem Dänen, wenn ich nicht irre, Blund, gemalt,) ist

ein fröhlicher Künstlerschmauß in einer Osteria vorgestellt, dem Thorwaldsen präsidiert. Alle haben Rock und Weste an die Wand gehängt, und sitzen in weißen Hemdärmeln da, Thorwaldsen vorn an; und im Hintergrunde sieht man die Rückenfigur des Wirths, welcher am Herde Braten oder Backwerk bereitet. Solchen heitern Gastmahlen, zum Theil mit noch jungen Künstlern, soll Thorwaldsen nicht selten mit gemüthlicher Heiterkeit beiwohnen. Führt das Gespräch aber die Gelegenheit dazu herbei, so soll sein Unmuth sehr lebhaft aufblitzen können; bringt ihn etwas in Bohn, wie zum Beispiel das Thema der Profelytenmacherei, so soll er fast wie ein Jupiter tonans erscheinen. — Nun, einem so ausgezeichneten, schöpferischen Geiste müssen wohl Funken inwohnen, die leicht zu hellen Flammen werden können.

Seine drei Atelier's wovon besonders das eine einen sehr großen Raum umfaßt, sind außerhalb des Hauses, das er bewohnt. Besonders jenes große Atelier erfüllt durch Reichthum der aufgestellten Gips- und Marmorwerke mit staunender Bewunderung gegen den reichen Geist und die meisterhafte Hand, welche sie schuf. Das Großartigste und das Lieblichste sind da im bunten Wechsel nebeneinander gestellt. In allen drei Atelier's sind mehr und weniger geschickte Schüler und Gehülfen beschäftigt, nach den Modellen des Meisters die gröberen oder feineren Vorarbeiten zu machen, bis er selbst die letzte Hand daran legt. Manches schon fertige Werk war bereits mit Sorgfalt zum Versenden halb verpackt. Mitten zwischen den Menschen- und Göttergestalten auch ein kolossales Pferd. Auch in langer Reihe ein Gipsabguß des Triumphzugs Alexanders, den er, wenn ich mich recht erinnere, zweimal in Marmor gearbeitet hat, einmal für die Villa Sommariva am Comer See, und einmal für den Quirinalischen Palast in Rom. — Diese Atelier's zu sehen, ist allein einer Reise werth.

(Fortsetzung folgt.)

Dreißilbige Charade.

Tausende von Menschen mehren täglich der zwei Ersten Reich,
Alle sind fürwahr — verschieden und doch auch sich völlig gleich; —
Wehe dem, der durch die Letzte gleichet einem ersten Paar:
Ihm, dem willentlos Maskirten, drohet schreckliche Gefahr!
Leser, wenn als gültig Zeugniß einst von Dir das Ganze spricht,
Sendet wohl in Deine Wohnung Phöbus eine Letzte nicht.

Gustav Schneiderreit.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz = Nachrichten.

Aus Prag.

(Beschluß.)

Die letzte und eine recht annehmenswerthe Novität unserer Bühne war: „Der Maler und sein Bild“, Lustspiel in drei Akten von Gustav Schmid. Der Held dieses Stückes, Eduard (Herr Fischer) der Sohn des Gutsbesizers Steinach (Herr Polawski) ist durch eine unglückliche Täuschung in der Liebe zu einem solchen Weiberhaffe aufgeregt worden, daß er, als ihn sein Vater mit seinem Mündel, Charlotte Wahlburg (Dlle. Frey) vermählen will, entflieht, und sich als Maler unter dem Namen Kunz in der Residenz ansiedelt, wo er bald durch seine Kunstfertigkeit allgemeines Aufsehen erregt; doch bleibt er standhaft auf dem Grundsätze, weder jemals mit einem Frauenzimmer zu sprechen, noch eines zu malen. Sein Freund, der Dichter Eich (Herr Dieh) macht sich gewaltig über seine Feindschaft gegen das schöne Geschlecht lustig und erzählt ihm, wie Eduard eben an seiner Staffelei sitzt, er habe diese Thorheit zum Stoff eines Lustspiels benutzt, darin komme der Vater und bringe die Braut, als Mann verkleidet, mit sich. Eduard stellt dem Bühnendichter vor, wie verbrochen der Lustspielbehef einer Verkleidung sey, an den kein Mensch selbst auf dem Theater mehr glauben wolle, geschweige in der wirklichen Welt. Doch, was Eich für sein Lustspiel erfunden, ist in der Wahrheit eingetroffen, Charlotte mit ihrem Vormund ist angekommen, als Mann verkleidet, ihr Stubenmädchen Sybilla (Mad. Ultram) als Lante, und jene verspricht zwar die Heilung des jungen Mannes zu übernehmen, aber ihre Hand werde sie ihm niemals reichen, was freilich nicht in den Kram des alten Herrn taugt, doch meint er, sie habe ja nur als Mann geschworen, niemals Eduards Frau zu werden, sobald sie wieder Damenkleider anziehe, sey der Eid an und für sich null und nichtig. Kaum hat also Eich seinen Freund verlassen, so kommt zuerst der alte Steinach, um seinen Sohn zum letzten Male zu fragen, ob er Charlotte heirathen wolle oder nicht? — er bringt seinen Sohn, der fest auf seiner Weigerung beharrt, so sehr ins Gedränge, daß Charlotte, welche in der Verkleidung eines jungen Herrn eintritt, ihm schon deshalb willkommen wird, daß er durch diesen Besuch von der Zudringlichkeit seines Vaters befreit wird. Der junge Fremdling trägt sein Anliegen vor, er wüßte von Kunz gemalt zu werden, welcher seinen Vater entfernt und die erste Sitzung sogleich beginnen will; doch auf die Frage, in welchem Costüm der junge Herr abconterfeit zu werden wünsche, entgegnete dieser, er habe eine Schwester, deren sehnlichstes Begehren es sey, von seinem Meisterpinsel gemalt zu werden; da sie vernommen, daß Kunz nie das Portrait einer Dame verfertige, er seiner Schwester aber zum Verwecheln ähnlich sehe, so habe er ihr versprechen müssen, sich malen zu lassen, um ihr ein Abbild ihrer Züge von dem verehrten Kunstmeister zu verschaffen; dieser erklärt jedoch, er male ihn auf diese Weise keineswegs und um keinen Preis. Allein Charlotte macht ihn theils vertraulich durch das Bekenntniß, sie sympathisire in Bezug auf die Frauen gewissermaßen mit ihm, sie hafte selbe zwar nicht, doch seyen sie ihr von Natur gleichgültig, andertheils reizt sie die Künstlereitelkeit durch die Bemerkung, welchen glänzenden Triumph es ihm gewähren müsse, ein Bild von so ganz eigner Art zu liefern. Eduard sagt endlich zu, skizzirt in der ersten Sitzung die

Züge des Jünglings und eine zweite wird auf den dritten Tag festgesetzt; mittlerweile aber malt sich der Maler in der angestrengtesten Beschäftigung mit dem Bilde die Liebe zugleich in sein Herz hinein. In Steinachs Wohnung entspinnt sich indessen eine Zwischenhandlung komischer Art. Der Lohnlakey Barnabas (Herr Feistmantel), der die Fremden zu Kunz geführt hat, erkennt in der falschen Lante eine alte Flamme, und da diese sich ihm in neu erwachender Zärtlichkeit als Stubenmädchen zu erkennen giebt, so wird er auf ihren vermeintlichen jungen Herrn eifersüchtig, will sich mit ihm schießen (?) und kann nur besänftigt werden, indem man ihn zum Vertrauten des Complots gegen Eduards Geille macht. Auch Eich fängt an zu merken, daß die Idee seines Lustspiels ins Leben getreten ist, trägt sich Steinach und Charlotten zum Bundesgenossen an und bewirkt Eduards völlige Bekehrung, mit Steinach vereint, durch die Eifersucht. — Das Ende ist das natürliche und nothwendige: Eduard und Charlotte, Sybille und Barnabas werden verbunden und Eich tröstet sich durch den glücklichen Ausgang seines Lustspiels darüber, daß er allein leer ausgeht. Diese flüchtige Uebersicht wird den Lesern der Bessertine zeigen, daß die Grundlage dieses Lustspiels vollkommen wohl gewählt und sinnig durchgeführt sey, und da auch die Sprache gut und mundgerecht ist, so verdiente es in vollem Maße den Beifall der Zuschauer, ja vielleicht noch mehr, als ihm zu Theil wurde, aber unser Publikum ist seit einiger Zeit durch die Bühne selbst und deren Kritik so versäuert und mit sich uneins geworden, daß es nur durch drastische Mittel — gleichviel ob schlecht oder gut — zu stürmischen Aeußerungen seiner Zufriedenheit zu bewegen ist. Die meisten darin beschäftigten Schauspieler schienen mit Liebe mitzuwirken, Herr Fischer vielleicht zu sehr, da er in eine gewaltige Behemung der Bewegungen versiel, und am Schlusse wurde das gesammte Personale ohne — hear, hear! — ohne Zischen hervorgerufen. In einer choreographischen Neuigkeit: „Die goldene Hacke“, komische Zauberpantomime in zwei Akten vom Balletmeister Raab, hat derselbe sein recht artiges „Zauber-Pistoleet“ noch weit überboten, und sowohl Herr Raab als die übrigen darin beschäftigten Mitglieder des Balletpersonals ernteten reichen und verdienten Beifall.

Eine Dlle. Conzett machte ein Paar theatralische Versuche, als Sabine in Töpfers „Einfalt vom Lande“ und als Pauline in dem gleichnamigen Schauspiel von Johanna Franul von Weißenthurn. Sie erregte vorzüglich in der ersten Rolle lebhafteste Theilnahme und ihre Individualität, Gestalt und Organ scheinen sich auch mehr zu dem munteren als zum ernstern Genre zu eignen.

Das Privattheater des Conservatoriums der Musik hat eine sehr erfreuliche Produktion gegeben, es wurde nämlich „Cosi fan tutte“ italienisch aufgeführt, und Herr Direktor Weber fügte einen neuen glänzenden Beweis zu den vielen früheren hinzu, daß er ganz der Mann sey, ein Mozart'sches Werk in die Scene zu setzen, obschon ihm dazu nur zwei Künstler zu Gebote standen: Mad. Caravaglia-Sandri (Despina) und Herr Gordiziani (Guglielmo); aber auch die Dlle. Gewinner und Dubsky (Fiordiligi und Dorabella) legten Beweise fleißigen Gesangstudiums ab, und die letztere verspricht eine sehr brave Darstellerin naiver und munterer Opernrollen zu werden, auch die beiden Gesangschüler: Duban (Ferrando) und Vogel (Alfonso) entfalten kräftige und bildungsfähige Stimmen, und das Ensemble war in der That überraschend.